

Lieber Leser*innen!

Soziale Ungleichheiten, Diskriminierungen und strukturelle Gewalt erweisen sich nach wie als zentrale Bestandteile gesellschaftlicher Realität. Ein Blick zurück auf die vergangenen zwei Jahre macht dieses mehr als deutlich. So verweisen etwa die Morde in Hanau im Februar 2020 auf einen gesellschaftlich verwurzelten Rassismus¹. Die sich ausbreitende Covid19-Pandemie lässt unterschiedliche und ungleiche Vulnerabilitäten von Menschen deutlich(er) zu Tage treten.

Die Beispiele verdeutlichen nach wie vor bestehende wie sich wieder zu verschärfen drohende gesellschaftliche Ungleichheiten. Die Beispiele machen zugleich deutlich, dass diese Ungleichheiten konkret von Menschen erfahren werden: Menschen werden Opfer rassistischer Gewalt oder können mit Sorge-Arbeiten in der Corona-Pandemie überlastet sein. Und schließlich wird durch die Beispiele auch deutlich, dass die hier wirksam werdenden Differenzkonstruktionen und die damit einhergehenden Ungleichheitserfahrungen nicht losgelöst voneinander stehen, sondern miteinander verwoben sind, z. B. durch Geschlecht, Alter oder Klasse.

Diese Relevanz der Verwobenheit von Ungleichheitskategorien zeigt sich auch in der Praxis der Mädchen*arbeit. So treffen die Fachkräfte hier z. B. auf Mädchen*, die antimuslimischen Rassismus erfahren oder auf Jugendliche, die durch heteronormative Ordnungen benachteiligt sind. Es ist der Verdienst sogenannter intersektionaler Ansätze auf die Verwobenheiten verschiedener Differenzlinien und Diskriminierungsformen aufmerksam gemacht und Werkzeuge entwickelt zu haben, mithilfe derer die komplexen Ungleichheitslagen von Menschen in den Blick genommen werden können. Das im

Kontext rassismuskritischer Bewegungen und Politiken entwickelte Konzept der Intersektionalität eröffnet der Mädchen*arbeit Perspektiven, mittels derer die lebensweltlich bedeutsamen Differenzkategorien in ihren vielfältigen Verwobenheiten und mit ihren jeweiligen Diskriminierungsformen und -erfahrungen erfasst werden können.

Dieses wie auch das kommende Heft möchten auf zentrale Stränge der aktuellen Debatten um Intersektionalität eingehen. Während das kommende Heft Intersektionalität als rassismuskritische Perspektive in den Fokus rückt, wird es in diesem Heft vor allem um Notwendigkeiten und Möglichkeiten intersektionalen professionellen Handelns in der Mädchen*arbeit gehen. Aus vornehmlich kritisch-weißer Perspektive wird dabei den Fragen nachgegangen, welche Bedeutung dem Konzept der Intersektionalität für die Mädchen*arbeit zukommt und welche professionellen Selbstverständnisse und Haltungen aus dem Konzept resultieren können.

In einem ersten Zugang führt *Claudia Rademacher* in die Grundideen des Intersektionalitätskonzepts ein. In ihrem Beitrag werden die geschichtlichen Entwicklungen der Perspektive mit seinen Wurzeln im Black Feminism, über die feministischen Debatten in der BRD und den hier sichtbar werdenden Ausschlüssen von Frauen* nachgezeichnet. Die Fragen welche Möglichkeiten sich durch intersektionale Ansätze für die Mädchen*arbeit ergeben und welche professionellen Herausforderungen mit solchen Benachteiligungen und Privilegien einhergehen, werden in einem anschließenden Schritt diskutiert.

In dem zweiten Beitrag reflektiert *Anna Kasten* das empowernde Potential einer intersektionalen Perspektive für die geschlechtersensible Soziale Arbeit. Dabei fasst sie pädagogisch Tätige als (Mit-)Kon-

struierende ihrer sozialen Umwelt, die durch ihre eigenen (professionellen) Praktiken in hierarchische Differenzierungsmechanismen eingebunden sind. Intersektionalität konzipiert sie als ‚Prothesen des professionellen Handels‘ entlang dessen Hilfestellungen zur Bearbeitung von Machtverhältnissen in ihrer Verschränkung zueinander ermöglicht werden.

Der Frage, welche Gültigkeit die Prinzipien Betroffenheit und Parteilichkeit infolge der Kritik an der Vorstellung eines Kollektivsubjekts „wir Frauen“ oder „die Mädchen“ noch haben, steht im Mittelpunkt des Beitrags von *Melanie Groß*. Angesichts der widersprüchlichen Herausforderungen vor denen Mädchen*arbeit heute steht, lotet die Verfasserin die Möglichkeiten intersektionaler Perspektiven in diesem Spannungsverhältnis aus und skizziert mögliche Leitfragen für die Konzeptentwicklung.

In dem Beitrag von *Linda Kagerbauer* und *Rosa Schreieck* wird dann verdeutlicht, wie durch das Konzept der Intersektionalität die konkreten Lebenswirklichkeiten von Mädchen* und jungen Frauen* erfasst und gerade auch Diskriminierungserfahrungen in unterschiedlichen Kontexten wie in der Schule oder im öffentlichen Raum sichtbar gemacht werden können. Mit Bezug auf die Interviewaussagen von Mädchen* und jungen Frauen* geben die Autorinnen* einen Einblick in lebensweltliche Erfahrungen von Sexismus, Rassismus, Klassismus und Queerfeindlichkeit während der Covid19-Pandemie.

Johanna Pangritz und *Julia Schütz* stellen erste Überlegungen zur Bedeutung des Begriffes der Intersektionalität in Verbindung mit einem pädagogischen Professionsverständnis an. Dabei verdeutlichen sie mit Hilfe von machththeoretischen Ansätzen der Professionsforschung, dass nicht allein die pädagogisch Handelnden Anteil an der Ausgrenzung von bestimmten Mädchen* in der Mädchen*arbeit haben, sondern Ausgrenzungen, trotz emanzi-

patorischem Anspruch, in das Professionsverständnis eingeschrieben sein können.

Der Frage, in welcher Form eine institutionelle Auseinandersetzung mit Intersektionalität erfolgen kann, geht *Jessica Wagner* in ihrem Beitrag nach. Für die konkrete Angebotsgestaltung in der Mädchen*arbeit erweise sich – so die These der Autorin* – die Haltung wichtiger als die Methode. Eine kontinuierliche Auseinandersetzung mit Privilegien und Diskriminierung sei einer Auswahl von Methoden vorgelagert. Vor diesem Hintergrund werden dann wichtige Haltungen einer dominanz- und diskriminierungskritischen Mädchen*arbeit entfaltet.

In dem abschließenden Beitrag fokussiert *Nicole von Langsdorff* auf die intersektionale Benachteiligung von Mädchen und jungen Frauen innerhalb von Erziehungshilfen. Die intersektionale Betrachtung zeigt eine bedeutsame Verschränkung von Geschlecht und Alter, die vor allem den Zugang zu Erziehungshilfen sowie die Gestaltung von Übergängen bzw. den Abschluss von Erziehungshilfen für Mädchen erschwert. Intersektionalität legt hier also die spezifische Diskriminierung von Mädchen innerhalb der Hilfen zur Erziehung offen, die auf anzugehende ‚Baustellen‘ verweist.

Wir freuen uns über die unterschiedlichen Perspektiven und Ansätze in diesem Heft. Wir wünschen eine gute Lektüre und Inspiration für die eigene Arbeit.

Johanna Pangritz, Melanie Plößler

Anmerkungen

1 Vgl. Rat für Migration (2020): <https://rat-fuer-migration.de/2020/02/21/stellungnahme-zu-hanau-es-wird-hoechste-zeit-rassismus-beim-namen-zu-nennen/> letzter Zugriff: 14.04.2021